

GISELA REUSCHLING

„Woher soll ich wissen, was ich bin?“*Renate Welsh: Spinat auf Rädern¹***Was wird erzählt?**

Maria, ein ungefähr zehn Jahre altes Aussiedlerkind aus Rumänien, lebt seit drei Monaten mit den Eltern in Wien, davon seit zwei Wochen in einer Wohnung in einem großen alten Mietshaus. Maria fühlt sich sehr fremd in Wien. „Der Boden unter ihren Füßen war anders als zu Hause. Die Leute redeten anders. Es roch anders. Alles war ihr fremd.“ (S. 5)

In der Schule wird sie als Ausländerin gemieden und wegen ihrer Aussprache, ihres Andersseins, ihrer Kleidung gehänselt. Demütigend ist für sie das an sich gutgemeinte Angebot getragener Kleider durch eine Mitschülerin, schmerzlich die nur vorgetäuschte freundschaftliche Annäherung ihrer Sitznachbarin Katja, die Maria lediglich benutzt, um ihre Freundin Ines eifersüchtig zu machen.

Ihre Eltern sind ihr keine Hilfe, sie sind mit sich selbst und ihrem Zurechtkommen in der neuen Situation beschäftigt. Die Mutter arbeitet den ganzen Tag in einer Fabrik und ist am Ende des Tages erschöpft, der Vater hat eine Arbeit als Fernfahrer gefunden und kommt nur an den Wochenenden nach Hause. Das Familienleben ist dadurch beeinträchtigt; am Freitag putzt die Mutter alles blitzblank in der Wohnung und backt Kuchen, Maria muss einkaufen, dann warten beide auf den Vater. Wenn sie aber alle richtig warm geworden sind miteinander, ist es bereits Sonntag. „Immer dann, wenn es schön, wenn es endlich richtig wurde, mußte der Vater ans Wegfahren denken.“ (S. 37)

Einziges Gesprächspartnerin wird für Maria eine alte Frau aus dem Haus, welche die seltsame Angewohnheit hat, ihre Blumentöpfe in einem Kinderwagen spazieren zu fahren. Obwohl ihr das zunächst ziemlich verrückt vorkommt, geht Maria mit ihr nun fast jeden Tag in den Park, hilft ihr den Wagen durch das Treppenhaus zu tragen und darf sie Tante Paula nennen. Sie erfährt viel aus deren Leben, auch, wie es dazu kam, dass sie die Pflanzen spazieren führt. Früher hatte sie ein Haus mit Garten, und als sie in das Mietshaus gezogen war, wurde sie vor Sehnsucht nach dem Garten fast wirklich verrückt, bis sie auf die Idee mit den Blumentöpfen kam, die andere nun für verrückt halten.

Von Tante Paula fühlt sich Maria verstanden und akzeptiert. Als Tante Paula lebensgefährlich krank wird und sogar ins Krankenhaus muss, hat Maria große Angst um sie und befürchtet, sie könne sterben, ebenso wie die Großmutter in Rumänien, die nicht aus dem Krankenhaus zurückkam. In dieser Situation werden die bisherigen Probleme zu Hause und vor allem in der Schule relativiert, und Maria

beginnt, sich zu wehren, z. B. gegen Katja und andere Kinder, die sie ärgern wollen. Gleichzeitig lernt sie zwei Mädchen aus dem Haus, Lene und Vicky, die früher keine Notiz von ihr genommen hatten, beim Ausfahren von Tante Paulas Pflanzen näher kennen. Auch ein Junge gesellt sich zu ihnen, um sie, wie er sagt, vor randalierenden Jugendlichen zu schützen, die Maria schon einmal die Pflanzen wegnehmen wollten. Als Tante Paula aus dem Krankenhaus zurück kommt, hat sich einiges verändert, und es sieht so aus, als könnte eine neue Hausgemeinschaft entstehen, zu der auch Marias Eltern, zumindest die Mutter, gehören.

Wie wird erzählt?

Thema des Kinderromans sind also, wie oft bei Renate Welsh, Außenseiter der Gesellschaft. Dabei geht es hier in erster Linie um die Situation der Aussiedlerfamilie Marias, eingebettet wird aber auch die Geschichte der Mitschülerin Fatiye, Tochter türkischer Gastarbeiter, deren Schwester einen alten Mann heiraten muss, weil sie als eine in Deutschland aufgewachsene Türkin für einen jungen Mann ihres Landes nicht mehr gut genug ist. „Hier sind wir Türken, dort sind wir Deutsche“ (S. 31) klagt Fatiye. Und auch Maria erfährt im Laufe der Erzählung: „Dort bin ich nicht mehr daheim, aber hier auch nicht.“ (S. 85)

Die Geschichte von Außenseiterinnen aufgrund ausländischer Herkunft wird im Roman in Beziehung gesetzt zu der Situation alter Menschen, einer anderen gesellschaftlichen Randgruppe, vertreten durch Tante Paula. Auch Tante Paula hat Heimweh, nach ihrem Haus mit Garten, sowohl Maria als auch Tante Paula werden hin und wieder von einigen Mitmenschen für verrückt gehalten – kein Wunder, dass sie sehr bald und ohne Mühe Verständnis füreinander entwickeln können.

Renate Welsh ist eine wichtige Vertreterin des Realismus in der Kinder- und Jugendliteratur, weil ihre Themenwahl und Darstellungsweise dicht an die soziale Wirklichkeit angelehnt sind und so die alltäglichen Probleme von Kindern und Jugendlichen recht genau treffen. Ihr besonderes Interesse gilt den Außenseitern und sozial Schwächeren, häufig zieht sie Parallelen zwischen der Situation von Kindern und der alter Menschen in der Gesellschaft, wie auch in diesem Roman.

Die Existenz von Kindern und ihr Erleben werden umfassend, auch in ihrer psychischen Dimension, dargestellt. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Ängste, Träume und Hoffnungen der Kinder. Dem entspricht in „Spinat auf Rädern“ zunächst die personale Perspektive, erzählt wird überwiegend aus der Sicht Marias, nur in einigen Passagen herrscht der neutrale Erzählbericht vor. In Marias Wahrnehmungen, Reflexionen, Erinnerungen, Träumen entsteht die Wirklichkeit des Romans. Da ist einerseits die rumänische Heimat, die in ihren Zeichnungen und Erinnerungen gezeigt wird: das kleine Haus mit den Sonnenblumen, die sparsame Großmutter, die aus allen Resten noch etwas Brauchbares machte, die Lebensgewohnheiten in der Familie und im Dorf, die Freundinnen, das gemeinsam gezimmerte Baumhaus. Andererseits gibt es die neue Umgebung, die wir in Marias Erleben, ihren

Ängsten und Alpträumen wie dem von den sie überfallenden Riesen, aber auch einfach in ihren genauen Beobachtungen kennenlernen: die Großstadt, das veränderte Familienleben, die fremden Kinder in Nachbarschaft und Schule und Tante Paula.

Die Wahrnehmungen der Protagonistin ergeben ein facettenreiches Bild der dargestellten Wirklichkeit, Stimmungen und Aussagen entstehen dabei oft aus der Beschreibung scheinbar nebensächlicher Details, verbunden mit intensiven Bildern. So werden etwa die ganze Isoliertheit und Verzweiflung Marias eindrucksvoll wiedergegeben in den beiden Szenen, in denen sie einen Ball in den Bauch geschossen bekommt. Die eine Szene geschieht in der Erzählgegenwart des Romans und findet im Hinterhof des Wiener Mietshauses statt, als niemand mit ihr, der Rumänin, spielen will. Die andere Begebenheit fällt ihr dabei ein, während sie noch vor Schmerzen ihren Bauch hält. Sie ereignete sich in Rumänien, als sie vor einem Geschäft Schlange stand. Der Junge, dessen Ball sie damals traf, hatte vorher gerufen: „Verschwinde, Deutsche!“ (S. 8)

Der Sichtweise Marias als vorherrschender Perspektive entspricht eine einfache Sprache, knappe Sätze, der Verzicht auf Erklärungen, schlichte Bilder, überwiegend aus der Natur, in der Maria sich wohlfühlt, die sie aber vermisst in der Großstadt.

Ein Beispiel dafür ist ihr wiederholter Blick zum Himmel, den sie zwischen den Häusern nur in Ausschnitten sehen kann. Trotzdem regen die Wolkenformationen sie zum Nachdenken an, geben ihr Ruhe und auch Trost. Als sie z. B. in der Schule wieder einmal unter dem Getuschel und Gezischel der anderen leidet, schaut sie durchs Fenster. „Da hing eine kleine weiße Wolke im grauen Himmel.“ (S. 64) Auch als sie Angst hat um Tante Paula, schaut sie in die Wolken. „Ein dicker Hund mit wehenden Ohren verlor seinen Bauch, verlor seine Ohren, wurde zu einem Fisch mit spitzem Maul, wurde immer dünner, verging. Bitte, laß sie nicht sterben.“ (S. 80)

Metaphern und Vergleiche aus dem Bereich der Natur durchziehen den gesamten Roman. Die für die Jahreszeiten typischen Veränderungen in der Natur kennzeichnen sowohl den Umfang der erzählten Zeit, nämlich etwa drei bis vier Monate von Winter bis Frühsommer, als auch einen Entwicklungsprozeß im psychischen Bereich der handelnden Figuren. Sinnbild für eine sich entwickelnde Gemeinschaft ist die reifende Erdbeere in Tante Paulas Blumentöpfen, die bei ihrer Rückkehr aus dem Krankenhaus zwischen allen Anwesenden aufgeteilt wird. Der Prozess der Veränderung, den Maria durchläuft, wird symbolisch vorweggenommen durch den Schmetterling, von dem sie in ihrem Aufsatz schreibt. „Maria hatte beschrieben, wie sie einem Schmetterling zusah, der aus der Puppe schlüpfte und seine Flügel entfaltete. Zu Hause natürlich.“ (S. 29)

Die damit angedeutete Entwicklung der Protagonistin spielt sich zwischen zwei Szenen im Hinterhof des Mietshauses ab. Der Roman beginnt mit der Szene, in der sie einen Ball abkriegt und sehr einsam ist und endet mit der Szene, in der sie ihre

Marmeln holen geht, um mit den ihr inzwischen bekannten Kindern zu spielen. Marias Situation verändert sich von der ersten zur letzten Szene im Laufe der zehn Kapitel des Romans, die nummeriert und ohne Überschriften sind, von vollkommener Isoliertheit bis hin zu den Anfängen sozialer Kontakte, von totaler Fremdheit zum Ankommen in der neuen Umgebung.

Zu Beginn des Romans fühlt Maria sich nicht wahrgenommen, ausgeschlossen, nutzlos und zieht sich vollkommen in sich selbst zurück. „Manchmal fragte sich Maria, ob sie überhaupt da war.“ (S. 13) Ihre Umgebung, auch ihre Eltern, erscheinen ihr verständnislos. Im Laufe der Zeit aber beginnt sie zu begreifen, dass sie sich wehren muss und dass es wesentlich auch an ihr liegt, eine Beziehung zu den Menschen in ihrer Umgebung herzustellen. Eine Schlüsselfunktion in diesem Wandlungsprozess hat Tante Paula, die mit ihrer Zuwendung zu Maria bewirkt, dass die Hinwendung zu anderen wieder möglich wird. Deutlich wird diese Veränderung in Marias Sprachverhalten. Am Anfang ist sie nahezu sprachlos, ihre Sprachlosigkeit steht für ihre Isoliertheit, im Laufe der Handlung findet sie, zunächst mit Tante Paula, zur Sprache zurück und tritt auch mit anderen, mit Lene, Vicky und schließlich auch der Mutter wieder in den Dialog ein.

Dennoch bietet das Ende des Romans keine Lösung des Konfliktes, deutet allenfalls eine für Maria positive Perspektive an. Dies entspricht der Absicht der Autorin, die ihre Texte „als Angebot zur Aktion“² versteht. „Gerade weil Bücher so sehr angewiesen sind auf die Mitgestaltung der Leser, sind sie wichtig. Wenn sie ‘fertiger’ sein könnten, wären sie weniger eigenständig, weniger lebendig. Bücher können keine Antworten geben, aber sie können Fragen stellen, hartnäckig und immer wieder, und dadurch zum eigenen Fragen Mut machen. Antworten verstauben und verknochern, Fragen halten lebendig, können zu jenem Staunen führen, in dem ein behutsamer Umgang mit allem, was lebt, möglich wird.“³

Wie wurde der Roman rezipiert?

Die in Wien geborene und dort lebende Schriftstellerin Renate Welsh schreibt seit 1970 Kinder- und Jugendbücher und gehört zu den erfolgreichsten Autorinnen und Autoren dieses Genres in Österreich. 1977 erhielt sie den Österreichischen Staatspreis und den Kinderbuchpreis der Stadt Wien. Für ihren 1979 erschienen historischen Jugendroman „Johanna“ erhielt sie 1980 den Deutschen Jugendbuchpreis. 1992 wurde ihr der österreichische Würdigungspreis für ihr Gesamtwerk verliehen.

Welsh ist als Verfasserin sozialer Umweltgeschichten bekannt, ihr Thema sind Menschen im Alltag und deren Probleme. „Renate Welsh geht den Problemen nicht aus dem Weg – den alten nicht, wie dem Faschismus, und den neuen nicht, wie etwa dem zunehmenden Ausländerhaß. Sie beobachtet die Menschen im Alltag – diejenigen, die ‘ein Problem’ haben und diejenigen, denen es Probleme macht, damit umzugehen.“⁴